

2011

Eurodyssee

*Führt der Weg nach Europa über seine Regionen?
Eine Ausarbeitung am Beispiele Schlesiens*



Kevin Kazimirek
Schwarzkopf Stiftung
August 2011

Reisebericht 2011
Schwarzkopf Stiftung

Eurodyssee - *Führt der Weg nach Europa über seine Regionen?* *Eine Ausarbeitung am Beispiele Schlesiens*

Inhaltsverzeichnis

Hintergrund	1
Vorbereitungen	3
Gesprächspartner.....	3
Reisemittel	4
Unterkunft.....	5
Reiseerlebnisse und Erkenntnisse mit Hinblick auf die Fragestellung	6
Generelle Bemerkungen	6
Regionale Unterschiede und die verschiedenen Entwicklungen	7
In varietate concordia	10
Bewegung einer eigenen Identität	12
Auflockerung des Nationalitätsbegriffes.....	14
Schlussfolgerung	16

Hintergrund

Europa wächst mit fortschreitender Geschwindigkeit zusammen und blickt dabei auf eine gemeinsame Vergangenheit zurück. Nirgends ist dabei das Zusammenkommen verschiedener Nationen, Kulturen und Mentalitäten gewöhnlicher als in Landesteilen, die in unmittelbarer Nähe zum Nachbarland liegen. Noch enger ist dabei die Verbindung in jenen Teilen, die im Sinne einer nationalen Zuordnung auf eine geteilte Vergangenheit zurückblicken wie dies z.B. bei den ehemals deutschen Gebieten Elsass-Lothringens in Frankreich oder Schlesiens in Polen der Fall ist.

In jenen Gebieten stößt man häufig auf eine Mischung aus beiden Kulturen; eine Mischung, die dabei sowohl Charakterzüge der einen wie auch der anderen Nation widerspiegelt und deren Landeskinder in Bezug auf eine nationale Identität schon immer gewisse „Sonderrolle“ einnahmen. So wird, um an gegebenen Beispielen zu bleiben, von den „Elsässern“ gesprochen, die ja ohnehin nicht so ganz „französisch“ seien, genauso wie seit jeher die Bewohner Schlesiens einen Sonderfall in Polen bilden.

In jenen Landesteilen blicken dabei die Einwohner oftmals auf Wurzeln beider Nationen zurück. Vor dem Hintergrund einer ehemals deutschen Vergangenheit sind diese Gebiete auch heute noch überaus kostbare Schauplätze um mehr über die Beziehungen dieser beiden Länder zueinander zu erfahren sowie über die Sichtweisen, die die „eine Seite von der Grenze“, über die andere hat.

Nicht ausschließlich auf bilateraler Ebene birgt dabei ein solches Reiseprojekt interessante Fragestellungen: in gleicher Hinsicht interessiert die Thematik, ob solch historisch multikulturell geprägten Gebiete als Bindeglieder für den weiteren europäischen Einigungsprozess dienlich sein und als Vorreitermodell für ein besseres interkulturelles Verständnis agieren können.



Gerade in Zeiten eines scheinbar ins Altern gekommenen und hinkenden Integrationsprozesses gewinnt die Frage nach möglichen Revitalisierungsmaßnahmen für die europäische Idee eine immer höhere Bedeutung.

Dem von vielen Seiten bemängelte wenig demokratische und oftmals elitäre Anstrich eines scheinbar für eine exklusive Personengruppe bestimmten europäischen Zugprojektes, welches das Gros der Europäer als Zuschauer eines ihnen entgehenden Prozesses degradiert und vornehmlich in der Holzklasse Platz nehmen lässt, ist bisher in nur begrenzter Form institutionell entgegengewirkt worden.¹

Die europäische Gesellschaft ist mittlerweile jedoch eine andere als die der 50er Jahre. Insbesondere seit den letzten zwei Jahrzehnten und den ganz Europa durschüttelnden Ereignissen der Jahre 1989 und 1990 sind die meisten Europäer in punkto Mitwirkungsrechte und Transparenz der ihnen scheinbar nur vorgelegten europäischen Entscheidungen deutlich aufmerksamer und einfordernder geworden.

¹ Vgl. Lissabon Vertrag.

Ein Europa „von oben“ reicht den meisten Europäern nicht mehr, was die verbreitete Europaskepsis in vielen Ländern mitunter zu erklären vermag.

Umso mehr sollte und muss das zukünftige Augenmerk für den erfolgreichen Fortgang der europäischen Erfolgsgeschichte auf einer forcierten Beteiligung der Bevölkerung liegen, damit sie nicht mehr das Gefühl hat ausschließlich passiver Fahrgast dritter Klasse zu sein, sondern selbst agierender Akteur sein zu können.

Mehr Selbstbeteiligung als Lösung für ein besseres Europa? So einfach wird und kann es wohl nicht sein. Prinzipiell ist allerdings die Hypothese zu überprüfen, ob ein verstärktes Mitspracherecht der einzelnen Regionen einem voranschreitenden Einigungsprozess auf europäischer Ebene förderlich sein kann. Anders herum gefragt, ob zu viel Nationalstaat dem europäischen Projekt im Wege steht.

Diese generelle Frage fällt zeitlich mit anscheinend in ganz Europa sich verstärkenden Autonomie- oder zumindest Regionalismusbewegungen zusammen, bei welchen verstärkt Wert auf lokale Eigenheiten gelegt und bewusst die Abgrenzung zu anderen Regionen gesucht wird. Ob man nun von den langjährigen Bestrebungen Kataloniens, des Baskenlandes sowie den sich im ethnischen Sinne auf ihren kleinsten gemeinsamen Nenner reduzierenden Balkanstaaten reden mag, oder den teilweise bestehenden noch relativ jungen Bestrebungen nach mehr Föderalismus und Autonomie in z.B. Teilen Polens: diese in großen Teilen Europas zu verzeichnenden Bestrebungen, als aber auch die immer größere Kodifizierung und Beachtung von Minderheitenrechten und kulturellen Eigenheiten in Europa konstatieren letztendlich eine unter Umständen mögliche Marschrichtung. Ein Europa der Regionen.

Ein Europa also, das loslässt von seinen im 18. und 19. Jahrhundert errungenen Nationalgefühlen, hin zu dem Bewusstsein Europäer oder Bewohner einer bestimmten Region mehr noch als Bürger einer einzigen Nation zu sein?



Wo könnte man dieses Phänomen, wenn es denn existieren möge, besser untersuchen als in Gebieten, die seit Jahrhunderten von den Grenzverschiebungen politischer Akteure betroffen wurden? Wo, wenn nicht in Gebieten, in denen in relativ kontinuierlichen Abständen Pässe wie Spielkarten neu gemischt und verteilt wurden, und in welchen sich zwangsläufig eine Art Zwischenreiterrolle entwickeln musste, mit einer Fähigkeit sich schnell und flexibel an sich verändernde Ausgangssituationen und politische Akteure anzupassen?

Aufgrund der historischen und geographischen Verflechtung zu Deutschland fiel daher meine Wahl für ein Reiseland auf Polen, insbesondere auf seine früher zu Deutschland gehörigen Gebiete Schlesiens und Pommerns, zwischen denen sich wie im weiteren Verlauf dieses Berichts noch herausstellen wird qualitative Unterschiede in Hinblick auf die Beantwortung der soeben aufgeworfenen Thematik herauskristallisiert haben.

Vor diesem historischen Hintergrund ergibt sich die für unsere Zeiten überaus interessante aufgeworfene Thematik im europäischen Kontext. Ziel der Reise sollte es vornehmlich sein festzustellen, ob überhaupt noch von einer Sonderrolle jener Gebiete die Rede sein kann und sich gewisse Eigenheiten mittlerweile verfestigt haben, oder ob sich eher die Unterschiede zwischen den einzelnen Regionen mehr und mehr auflösen. Sofern jedoch ein solches regionales Bewusstsein besteht, ist des Weiteren zu überprüfen worin die genaueren Motivationen, Ambitionen und Ziele eines solch sich verstärkenden Regionalismus bestehen.

Mein vorliegender Reisebericht soll hierbei in thematisch gestaffelter Weise einen Überblick über die verschiedenen Dimensionen dieser Fragestellung geben, eher als einem stringent chronologisch gehaltenen Ablauf meiner Reise folgen.

Aufgrund der hohen Komplexität und der eben angesprochenen Multidimensionalität der Fragestellung werden freilich keine simplen Musterlösungen für die weitere Zukunft Europas gefunden werden können. Dennoch werfen die gemachten Erfahrungen eventuell neue Blickwinkel auf und können daher neue oder noch zu beschreitende Pfade eines weiteren europäischen Weges beleuchten.

Vorbereitungen

Gesprächspartner

Ausschlaggebend für den Erfolg dieses Projektes waren in erster Linie selbstverständlich die Gesprächspartner. Nur wie sollte man die „richtigen“ Gesprächspartner aufsuchen?

Um für meine Arbeit hinreichende und größtmöglich repräsentative Erkenntnisse zu erlangen, reichte es weder sich vorrangig auf Gespräche mit Vertretern einer wissenschaftlichen oder politischen Elite zu beschränken, noch ausschließlich Gespräche mit Personen aus der Mitte der Gesellschaft zu führen. Konsequenterweise bot sich hier ein Querschnitt durch eine möglichst große gesellschaftliche Gruppe an.

Relativ schnell entdeckte ich eine Vielzahl von Lehrstühlen und Organisationen, die sich mit der speziellen Thematik der deutsch-polnischen Beziehungen auseinandersetzen, oder die in irgendeiner anderen Form eine politische oder wirtschaftliche Kooperation zwischen Deutschland und Polen mit europäischem Fokus sich zur Aufgabe setzen.

In diesem Zusammenhang besonders erwähnenswert ist auch die sehr gut organisierte Vertretung der Deutschen Minderheit, die auf vielen verschiedenen gesellschaftlichen Ebenen tätig ist und besonders im oberschlesischen Raum sehr präsent ist. Hier konnten sowohl mit dem Dachverband als auch dem Jugendbund intensive Gespräche geführt werden.

Des Weiteren waren ebenso die Gespräche und Diskussionen mit den vielen „namenslosen“ Gesprächspartnern von hohem Stellenwert. Mit freundlicher Unterstützung lokaler Kirchengemeinden wurde nach möglichen Gesprächspartnern gesucht, insbesondere auch nach Familien mit eben einer „gemischtnationalen“ Vergangenheit. Die Unterstützung der jeweiligen Gemeinden barg zudem den enormen Vorteil auf eine Vielzahl von Diskussionspartnern verschiedener Generationen zurückgreifen zu können. So konnten unter Anderem ebenfalls Unterschiede zwischen Sichtweisen der älteren und der jüngeren Bevölkerung festgestellt werden, die später dann zu einem ganzheitlichen Eindruck abgerundet werden konnten.

Nicht zuletzt komplettierten die vielen, sich rein zufällig ergebenden Diskussionen mit meinen Gastgebern, kürzlich kennen gelerntem Personen oder auch Mitarbeitern von Bibliotheken die einzelnen Informationsstückchen zu einem fertigen Mosaik.

Die letzten Wochen vor Reiseantritt wurden vornehmlich mit der Optimierung und Bündelung der gesamten Termine verbracht. Dies mit dem Ziel die jeweiligen Gespräche in einer Stadt auch möglichst zeitnah beieinander zu terminieren, was mitunter der schwierigste Teil der gesamten Organisation war, da zu gleicher Zeit mit einer Vielzahl von verschiedenen Kontaktperson nach einem gemeinsamen Nenner gesucht werden musste. Aber selbst dies lief abgesehen von kleineren kurzfristigen Änderungen ohne weitere Problematiken ab und es musste nur auf einen einzigen potentiellen Gesprächspartner verzichtet werden, der allerdings für ein Telefongespräch und weitere Email Anfragen im Nachhinein gerne zur Verfügung stand.

Meine Reise führte mich somit innerhalb von drei Wochen durch Polens bedeutendste Großstädte, als aber auch durch ländlich gelegene kleine Gemeinden, mit Stationen in Posen, Breslau, Oppeln, Orzesze, Czerwionka, Krakau, Warschau, Danzig und Stettin. In all diesen Städten konnten dabei viele Erkenntnisse zur besseren Bearbeitung der aufgeworfenen Fragestellung gewonnen werden.



Die Reiseroute

Beispielhaft, neben den vielen persönlichen Gesprächen sollen hierbei Diskussionen unter anderem mit dem Willy-Brandt-Zentrum an der Universität Breslau, dem Haus der deutsch-polnischen Zusammenarbeit, dem schlesischen Institut in Oppeln (Instytut Śląski w Opole), der Sozial-Kulturellen Gesellschaft der Deutschen im Oppelner Schlesien, dem Bund der Jugend der Deutschen Minderheit, dem Verband der deutschen sozial-kulturellen Gesellschaften in Polen sowie der Stiftung der deutsch-polnischen Zusammenarbeit genannt werden.



Reisemittel

Eine weitere für mich wichtige Überlegung war es, die Reise innerhalb Polens auf möglichst einfache Transportmittel zu beschränken. Hierbei war es mein Ziel vorzugsweise Regionalbahnen als Reisemittel zu wählen, mit welchem ebenfalls die An- und Abreise angetreten werden sollte. Der Grund dafür liegt in der Tatsache, dass die Reise mit einem Zug

einen weitaus authentischeren Einblick in die Kultur und Mentalitäten einer Region ermöglicht, als dies bei anderen Transportmitteln möglich wäre.

Der Zug bleibt auch heute noch das Kommunikationsmittel Nummer Eins vieler Nationen, das speziell die einfachen Menschen innerhalb des Landes verbindet. Im Gegensatz vor allem zu der Reise mit dem Flugzeug, bei welcher man seine Reise sowohl in einem anonym und



steril anmutenden Terminal beginnt und beendet und bei welchem die Mehrzahl der Reisenden wohl noch nicht mal einheimisch, sondern international ist, ermöglicht die Reise mit dem Zug allmählich Veränderungen bereits der Landschaft und Umgebung wahrzunehmen und damit ebenso gegebenenfalls Veränderungen der Mentalität besser nachzuvollziehen, wodurch letztendlich eine insgesamt umfassendere Gesamtbetrachtung erarbeitet werden kann.

Bei Erreichen des Zieles, steigt man eben nicht an einem wie in tausend anderen Plätzen gleichenden Flughafen aus, sondern betritt die Stadt durch einen für die Stadt repräsentativen Bahnhof, dem „Tor zur Stadt“, als das er ehemals galt.

Aufgrund dieser größeren Nähe zu der dort lebenden Bevölkerung und den dort eigenen Charakterzügen, wollte ich meine Reise mit der Bahn bestreiten und dabei vor allem auch regional verkehrenden Zügen den Vorzug vor Schnellverkehrszügen geben, die mitunter kleinere Ortschaften auslassen würden.

Unterkunft

Um nicht nur zwischen den Städten einen möglichst authentischen Einblick in die verschiedenen Regionen zu erlangen, sondern auch vor Ort selbst, entschied ich mich bei Ankunft eben nicht in einer der zahlreichen anonymen Hotels oder Hostels abzusteigen, sondern im Vorhinein nach privaten Unterkünften zu suchen, in welchen ich für den Zeitraum von jeweils wenigen Tagen beherbergt werden konnte.



Die finanziellen Vorteile, die sich hierdurch natürlich ergaben, standen allerdings bei Weitem nicht im Vordergrund: die Möglichkeit bei lokal ansässigen Menschen unterzukommen und somit einen Teil vom täglichen Leben wirklich zu erleben war hierbei das springende Argument. Nicht zuletzt zeigt sich einer alten Weisheit zufolge das wahre Gesicht einer Person erst, wenn es in seinen eigenen vier Wänden steckt. So konnte ich über meine gesamte Reise hinweg Kultur und Mentalität hautnah miterleben und kam mehr als nur ein paar Mal in den Genuss großzügiger Gastfreundlichkeit.

Nicht zuletzt ergaben sich gerade durch diesen Umstand wie bereits angesprochen zahlreiche Diskussionen, die ich sonst nicht in dieser Form hätte führen können

Im Nachhinein bestätigte sich diese Idee nicht in anonymen Herbergen unterzukommen als die beste Reiseentscheidung, da ich hierdurch einen weitaus authentischeren Einblick in das Land erreichen konnte, als dies sonst möglich gewesen wäre.

Reiseerlebnisse und Erkenntnisse mit Blick auf die Fragestellung

Generelle Bemerkungen

Meine Reise gen Osten fiel mit einem historischen Geburtstag zusammen: Im Juni 2011 feierten Polen und Deutschland den zwanzigjährigen Jahrestag des im Volksmund bezeichneten deutsch-polnischen Nachbarschaftsvertrages, der die bilateralen Beziehungen dieser beiden sich langjährig mit Skepsis beäugenden Nachbarn auf eine neue Grundlage stellen und in eine bessere Zukunft führen sollte.



Um es in den Worten Władysław Bartoszewskis, dem Deutschlandbeauftragten der polnischen Regierung, auszudrücken, seien die aktuellen deutsch-polnischen Beziehungen die „besten seit der Entstehung der Bundesrepublik“.

Zwar war der Weg dorthin garantiert kein einfacher und er bleibt weiterhin geprägt von anstehenden großen Herausforderungen: nicht vergessen sollte jedoch, dass die gegenseitigen Beziehungen dieser beiden Länder einen nicht unerheblichen Stellenwert für den europäischen Integrationsprozess besessen haben und noch immer besitzen.

Ohne die initiierte Annäherung von Ost und West in den 70er Jahren und ohne die aus der Mitte der Gesellschaft angestoßenen Umwälzungsprozesse wie jene der Solidarność Bewegung in Polen, die ebenso Auswirkungen auf alle umliegenden Staaten besaß, wären sowohl die deutsche Wiedervereinigung als auch der Fall des Eisernen Vorhanges zu einem wohl noch späteren Zeitpunkt eingetreten. Der Annäherung zwischen Polen und Deutschland kommt also in diesem Blickwinkel eine Schlüsselrolle zu, wenn man von der gesamten Annäherung zwischen Ost und West in Europa spricht. Man könnte gar sagen, dass diese nicht nur geographisch, sondern auch politisch zu einem nicht unerheblichen Teil zwischen Deutschland und Polen erwirkt wurde.

Im Kern ist der Einigungsprozess Europas als neben der im Westen stattfindenden deutsch-französischen Wiederversöhnung also auch ein Ergebnis der Aussöhnung Polens und Deutschlands im Osten. Zwar kommt das Gespann Deutschland-Polen vom Einfluss und der Dynamik her betrachtet nicht an die Bedeutung des viel umworbenen *moteur franco-allemand* heran. Dennoch ist nicht zu verleugnen, dass die deutsch-polnische Verständigung ihren Beitrag zur europäischen Annäherung geleistet hat.

Regionale Unterschiede und die verschiedenen Entwicklungen

Wie aber schaut es heute in den einzelnen Städten aus, die eben Kinder einer geteilten politischen und nationalen Vergangenheit sind?

Das Bild, das sich mir nach Abschluss meiner Reise ergab, war keineswegs ein sehr homogenes. Nicht alle altdeutschen bzw. neupolnischen Gebiete teilen auch heute noch dieselben spezifischen Eigenheiten. Es scheint, als würde die Tatsache eines multikulturell geprägten Hintergrundes in manchen Regionen keine heute nachweislichen Spuren hinterlassen haben, während man in anderen Gebieten von sehr spezifischen Besonderheiten und einem besonderen Umgang mit der Vergangenheit berichten kann.



Dies liegt vordergründig an den unmittelbaren Nachkriegsentwicklungen und den demographischen Umstrukturierungsmaßnahmen, bei welchen große Bevölkerungsgruppen wie Figuren auf einem Schachbrett strategisch verschoben wurden.

Strategie war es selbsterklärend hierbei möglichst schnell diese jenen Gebieten zu komplett polnischen werden zu lassen.

Dieses Bild ist in manchen Regionen stärker als in anderen ausgeprägt. So kann man historisch betrachtet den größten Anteil deportierter Volksgruppen in den alten pommerschen und ostpreußischen Gebieten

verzeichnen. Gleiches, in einem geminderten Ausmaß jedoch, gilt für Niederschlesien.

In diesen Gebieten wurden nach 1945 größtenteils Ostpolen angesiedelt, die im Zuge der Westverschiebung ebenfalls ihre eigene Heimat verloren, ebenso aber auch Bewohner aus dem Warschauer Raum und Menschen ukrainischer Herkunft; erneut entstand ein Konglomerat verschieden geprägter Einwohnergruppen ohne jedoch jeglichen Bezug zur jeweiligen Stadt aufzuweisen.

Im Zuge dieser kompletten Neuansiedlung ortsfremder Bevölkerungsgruppen waren dementsprechend die Bemühungen groß alle Merkmale einer deutschen Vergangenheit zu tilgen und im Zuge einer „Polonisierung“ der Gebiete einen Beitrag dazu zu leisten, den neu angesiedelten Einwohnern möglichst schnell eine neue, vertraute Heimat zu schaffen.

Selbstredend gingen mit diesen Maßnahmen eine Zeit des Vergessens eines Teiles der eigenen Stadthistorie ein, die allerdings auch im Rahmen des nach absoluter Einheit strebenden kommunistischen Regimes gewollt war.

Dieses Phänomen der Vertreibungen trat selbstverständlich in allen Gebieten auf, jedoch wie beschrieben jeweils in unterschiedlichem Ausmaße. In dieser Hinsicht bildet die Region Oberschlesiens einen Sonderfall: durch die starke industrielle Ausrichtung dieser Region, welche vornehmlich durch den Abbau von Kohle ihren Reichtum schöpfte und somit zum industriellen Herzen Polens wurde, bestand ein Bedarf an erfahrenen Arbeitskräften, die es verstanden die Kohlegruben effektiv zu bewirtschaften und welche an die schweren Bedingungen gewöhnt waren.

Dieser opportunistischen Erklärung ist es teilweise geschuldet, dass ein großer Teil dort langjährig ansässiger und sich Deutschland verbunden fühlender Familien in dieser Region verblieb und geduldet wurde.

Auf der anderen Seite spielt die Tatsache des seit Jahrhunderten kulturell von deutschen, polnischen und tschechischen Einflüssen geprägten Charakters der Region eine Rolle, die seit jeher Zankapfel verschiedener Herrschaftsansprüche war. Überspitzt formuliert könnte man behaupten, dass die Menschen sich an den Umstand wechselnder politischer Verhältnisse „gewöhnt“ hätten und daher eine gewisse Flexibilität sich notwendigerweise entwickelt hatte, die sich nun erneut beansprucht sah. In der Tat haben wenige Regionen Europas so viele Machtwechsel wie die Region Schlesiens durchleben müssen.

Zwar fanden diese Entwicklungen teils über den Zeitraum mehrerer Generationen statt; dies ist aber vielleicht auch der Grund, warum sich nie ein wirklich eindeutiges Nationalgefühl in dieser Region entwickeln konnte. Durch die vielen verschiedenen Einflüsse, Erfahrungen, die selbstverständlich über die Generationen vermittelt wurden entstand ein gemischtes Nationalgefühl: weder polnisch, noch deutsch, noch ein sonstiges Nationalgefühl. Dafür aber ein schlesisches.

In meinen vielen Gesprächen mit jungen und alten Einwohnern, die auf eine lange Familienhistorie in dieser Region zurückschauen und eben nicht umgesiedelt wurden, konnte ich dieses Phänomen wirklich bestätigt sehen.

Dieser Unterschied drückt sich nicht ausschließlich theoretisch durch eine von vielen Seiten geprägte Geschichte aus, sondern tatsächlich auch im alltäglichen Leben: genauso wie der Region Schlesiens ein autarker Dialekt zu eigen ist, der sich als Potpourri deutscher, polnischer und auch tschechischer Elemente beschreiben lässt und ausreichende Unterschiede zur polnischen Sprache aufweist (und tatsächlich von Nichtschlesiern kaum oder nur bedingt verstanden wird), wurde mir von einer für diese Region typischen Mentalität im Vergleich zum Reste Polens berichtet.

Obwohl dieses Phänomen sowohl bei jüngeren als auch bei älteren Menschen zu erkennen war, ergab sich durch meine Beobachtung folgender qualitativer Unterschied: bei der älteren Generation, die zumindest einen, wenn nicht sogar noch zwei politische Machtwechsel direkt miterlebte, erschien mir dieses schlesische Bewusstsein zumindest teilweise auch Ausdruck einer notwendigen Flexibilität, vielleicht auch einer gewissen Ratlosigkeit zu sein. Ratlosigkeit, sich eben aufgrund der historisch durchwühlten Vergangenheit der Region sich keiner bestimmten Nation zugehörig fühlen zu können.

Diese Notwendigkeit scheint in Zeiten gesicherter Grenzverhältnisse freilich entfallen zu sein. Vor diesem Hintergrund erklärt sich, dass im Gegensatz zu der älteren Generation das schlesische Identitätsgefühl der jüngeren Bevölkerung sich verstärkt auf ein verschärftes Bewusstsein für das eigene historische Erbe und die dadurch erhaltene Andersartigkeit im Vergleich zu umliegenden Regionen stützt.

Seit jeher bildet die Region Schlesiens, genauer gesagt Oberschlesiens, daher einen Sonderfall innerhalb Polens, welches in vergangenen Zeiten (und teilweise sogar noch heute)² als „nicht polnisch genug“ und als fremdes Element bezeichnet wurde. Diese etwas xenophobisch anmutende Einstellung soll kurz durch primär zwei geschichtliche Komponenten zumindest

² Vgl. Aussage Jaroslaw Kaczynskys: Die Option für das Schlesiertum in der Volkszählung sei im Grunde eine „verkappte deutsche Option“.

verständlicher gemacht werden: wie vor kurzem beschrieben, bestand insbesondere zu Zeiten des Kommunismus ein Bestreben nach absoluter nationaler Einheit. Eine Einheit, die „Polen den Polen“ wissen wollte. Daher das Bestreben jede dieser entgegenstehenden Bewegung möglicherweise entspringenden Bedrohung möglichst einzudämmen und mittels populistischer Aussagen jegliche Anfänge einer öffentlich ausgetragenen Diversität im Keime zu ersticken.

Auf der anderen Seite ist die leidvolle Geschichte des Staates Polens zu berücksichtigen, dessen Existenzberechtigung sowohl von seinen östlichen als auch seinen westlichen Nachbarn seit jeher negiert wurde.³ Selbstverständlich wuchs aus dieser Erinnerung ein Misstrauen eben jenen gegenüber, die eben nicht in das Boot eines absolut polnischen Nationalstaates aufspringen wollten.

So erklärt es sich, dass zwischen Kriegsende und Neuentstehen Polens bis hin zum Fall des kommunistischen Regimes jede Form einer nicht-polnischen Bevölkerungsgruppe und jeglicher Minderheit gezeugnet wurde. Polen war ganz offiziell minderheitenfrei und abgesehen von transient ansässigen Ausländern zu 100% polnisch.



Für die nach Kriegsende in ihrer Heimat verbliebenen und sich Deutschland zugehörigen Einwohner begann konsequenterweise im Zuge der Nachkriegszeit entweder eine Phase der kompletten Assimilierung an die lokale Kultur oder eben ein „verstecktes“ Aufrechterhalten der eigenen Historie, Sprache und Kultur. Versteckt, da jede Form des öffentlichen Auslebens deutscher Kultur und der Benutzung der deutschen Sprache mit teils nicht unerheblichen

Konsequenzen und Schikanen aller Art geahndet wurde.

Über 50 Jahre bestand also für die sich dennoch zu Deutschland bekennenden Einwohner eine Phase mit denkbar schlechten Voraussetzungen der eigenen kulturellen Ausübung.

Mit der Wende und der Entstehung der Republik Polens als demokratischer Staat wurden ebenso eine Zeit des Umdenkens und eine Anerkennung einer eben nicht monokulturellen Gesellschaft initiiert.

Der eingangs angesprochene deutsch-polnische Nachbarschaftsvertrag, der als Komplement zu dem 1990 ausgehandelten Grenzvertrag galt und welcher als eine der Vorbedingungen der Siegermächte für die deutsche Wiedervereinigung anzusehen ist, sollte dabei die bilateralen Beziehungen auf eine neue Grundlage stellen.

Nicht nur aber wurde mit diesen beiden Abkommen territoriale Hoheit Sicherheit und Vertrauen geschaffen: durch die Festlegung offensichtlich unwiderruflicher Staatsbegrenzungen wurde ebenso das weitere Schicksal einer mehrerer hunderttausend großen, nach dem Weltkrieg in den altdeutschen bzw. neupolnischen Gebieten verbliebenen, deutschen Bevölkerung besiegelt.

Ein nicht unerheblicher Teil dieser Bevölkerungsgruppe glaubte bis zum Zeitpunkt der Wende und dem mit der Wiedervereinigung einhergehenden Erstarkung Deutschlands an eine

³ Z.B.: Schlesische Kriege, Kongresspolen, Hitler-Stalin Pakt.

Neuaushandlung der faktisch gezogenen Grenzen von 1945. Diese nicht eingetretene politische Marschroute verursachte bei nicht wenigen ein Gefühl von Enttäuschung, wenn nicht gar von Verrat deutscher Interessen.

Nur noch wenige Stimmen im öffentlichen Geschehen in Deutschland schienen sich in den 70er Jahren noch für die Zukunft der im jetzigen Polen hinterlassenen Deutschen zu interessieren. Diese ernüchternde Haltung zu den alten Ostgebieten führte auf Seiten der Deutschen östlich der Oder-Neiße-Linie nicht selten zu Frustration und Enttäuschung. Nicht wenige fühlten sich vom eigenen Vaterland vergessen.

Am anschaulichsten wurde mir dieser Umstand durch einen Kommentar vor Augen geführt, bei dem es um die Einreisepapiere nach Deutschland für Deutschstämmige ging. In jenem wurde nach dem Ausreisezeitpunkt aus Deutschland gefragt, worauf nur die nüchterne Antwort folgte: „Nie. Deutschland hat mich verlassen“.

Der Blick in die Vergangenheit spiegelt diese Auffassung einer speziellen Bevölkerungsgruppe in Polen sehr anschaulich wider und beleuchtet dabei eine in Deutschland tatsächlich nur stiefmütterlich behandelten und oftmals vergessenen Vergangenheitsdarstellung.

Der Blick in die Zukunft weist daher umso mehr eine Chancen für eine Region mit dieser Sonderrolle auf, die es scheinbar verstanden hat im Kreise verschiedener Kulturen miteinander zu leben.

In varietate concordia

Seit dem Ende des kommunistischen Regimes in Polen wurden die faktisch in Polen existierenden Minderheiten de jure anerkannt. Organisationen, die sich für die Vertretung aller möglichen Minderheitengruppen einsetzen, sprossen scheinbar wie aus dem Nichts an die Öffentlichkeit, nach Jahren kaschierter Arbeit.

Gerade in heutigen Zeiten ist immer häufiger die Rede von Toleranz, Pluralität, Offenheit und Gleichheit als Prinzipien einer demokratischen Gesellschaft.⁴ Gerade in einer sich scheinbar immer weiter kulturell diversifizierenden Umgebung scheinen diese Kriterien ausschlaggebend für die Harmonie innerhalb einer Gesellschaft zu sein.



Sind also, in größerer Perspektive, genau diese Kriterien der Schlüssel zum Erfolg für ein sich weiter entwickelndes Europa, das weniger Augenmerk auf nationale Interessen und Eigenheiten, als auf das Bewusstsein einer unterschiedlichen, dennoch gemeinsamen Vergangenheit legt? Führt der Weg in ein vollendetes, tolerantes und sich respektierendes Europa über ein verschärftes Bewusstsein für Unterschiede und damit einhergehend über eine

⁴ Vgl. Rechtsprechung des EGMR in: Handyside ./.. Vereinigtes Königreich

Akzeptanz von Diversität verschiedener Regionen (ohne jedoch Homogenisierung anzustreben) im eigenen Lande?

In varietate concordia – In Vielfalt geeint. Der Wahlspruch der Europäischen Union scheint dies zu suggerieren. Gemeint kann dabei sicherlich nicht sein die eigene Kultur in der Abstellkammer zu deponieren und nationale Besonderheiten für eine sich „neu entwickelnde Kultur“ hintan zu stellen. Denn genau in dieser Vielfalt liegt die Stärke Europas, trotz scheinbar immer wieder (und verstärkt insbesondere seit Auftreten der in Europa herrschenden Finanzkrisen) aufkehrender Differenzen auf europäischer Ebene, die mitunter auch den zu großen kulturellen Unterschieden zugeschrieben werden. Die große Interessen-, Mentalitäts- und Kulturvielfalt ist aber nicht Problem, sondern lediglich Herausforderung auf dem weiteren Weg zu einer europäischen Einheit.

Schlussfolgernd ist festhalten, dass die Vielfalt und die Betonung regionaler kultureller Besonderheiten nicht als Gefahr, sondern als Chance und Beitrag in Europa betrachtet werden kann, wenn nicht gar muss. Die in diesem Kontext immer wieder aufgeworfene Problematik der Zersplitterung eines Staates (die bei einer großen Diversität und der hieraus resultierenden größeren Autonomiebestrebungen entstehen kann) zeugt letztendlich nur von einem zu stark zentralisierten Staatsapparat, der regionalen Bedürfnissen nur unzureichend Beachtung schenkt.

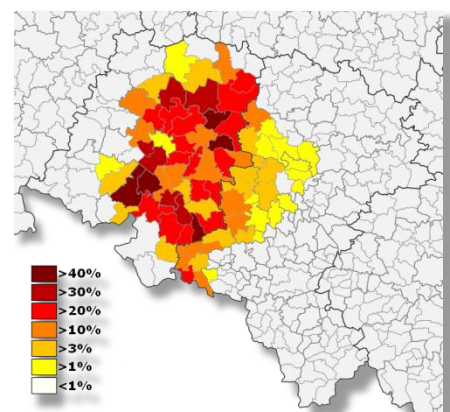
Am Ende der Demokratieketten steht der Bürger. Oder doch eher am Anfang? Wenn dem so sei, und Demokratie dem Bürger dienen soll, dann macht es Sinn das auf europäischer Ebene geltende Subsidiaritätsprinzip generelle Wirkung auf allen Ebenen zu verleihen.

Unschwer verständlich ist nämlich die Erkenntnis, dass je näher ein Verwaltungsapparat dem Volke steht, desto besser die Kommunikation und authentische Repräsentativität der Interessen ablaufen kann.

Warum also dann nicht den Regionen diese größere Verantwortung zuteile werden lassen, wenn die Bewegung aus dem Volke kommt?

Um zurück zu den in Polen angesprochenen Minderheitenvertretungen zu kommen, scheinen die ersten Schritte in Richtung Akzeptanz einer diversen Gesellschaft nach der Wende gegangen zu sein. Nicht nur wurde der Arbeit der die Interessen der Minderheiten vertretenden Organisation legaler Status verliehen; ebenfalls wurde die Existenz in Polen lebender Minderheiten offiziell vom polnischen Staate festgestellt und Ihnen volle Rechte als solche im Sinner europäisch geltender Konventionsstandards verliehen⁵, inklusive einer Vertretung im Sejm, dem polnischen Parlament.

Die zahlenmäßige Bedeutung dieser Minderheiten in Polen soll beispielhaft an der deutschen verbildlicht werden, die bei Weitem die größte Minderheitengruppe in Polen darstellt: auf zwischen



Deutsche Minderheit in Oberschlesien
(Volkszählung 2002)

⁵ Vgl. Europäische Konvention für den Schutz von Minderheiten

mindestens 150.000⁶ und 180.000 wird die Anzahl der sich zur deutschen Minderheit zählenden und neben den in Masuren vornehmlich in Oberschlesien lebenden Bevölkerung geschätzt.

Zwar macht diese Zahl bei einer Gesamtbevölkerung von ca. 38 Millionen noch nicht einmal einen Anteil von 0,5 % aus. Bemerkenswert ist jedoch, dass in Oberschlesien weiterhin ganze Landstriche bestehen, in denen der Einwohneranteil der deutschen Minderheit teils bei über 50% liegt, bzw. in welchen seit mehreren Amtsperioden ausschließlich deutschstämmige Bürgermeister ins Amt gewählt werden.⁷

Angesichts der Tatsache, dass ein Großteil dieser Minderheiten keinen unmittelbaren Bezug mehr zu Deutschland besitzt, gerät die eigene Bezeichnung sich als „Deutscher“ zu fühlen immer mehr in Vergessenheit. Vielmehr entwickelt sich auch hier ein Bewusstsein heraus, das mit dem bereits angesprochenen und für die Region typischen Gefühl des Schlesiertums einhergeht. Man fühle sich weder deutsch noch polnisch. Man sei halt eine eigene Mischung, die sich über die Jahrhunderte herausentwickelt hat.

Anhand dieser Schilderungen wird erkenntlich, dass man im Sinne einer klassischen nationalen Ordnung auf keine einheitliche, dafür aber eine kulturell von vielen Seiten beeinflusste und heterogene Gesellschaft in dieser Region trifft. Vor diesem Hintergrund erklärt sich die eigens zugeschriebene und außerhalb bestätigte Andersartigkeit dieser Region, aus der sich im Laufe der Zeit aus einem Potpourri verschiedener Einflüsse ein verstärktes Bewusstsein zu einer schlesischen Identität herausentwickelt hat.

Bewegung einer eigenen Identität

Dieses Bewusstsein drückt sich heute mehr denn je in einer sich im Entstehen befindenden Bewegung für mehr Autonomie Schlesiens aus, die ihr Tätigwerden eben aufgrund der kulturellen, sprachlichen und historischen Unterschiedlichkeit begründet.⁸

Dabei ist dieses Phänomen vornehmlich in der südlichen Hälfte Schlesiens, also Oberschlesiens, zu verzeichnen. Dies erklärt sich in erster Linie durch die eingangs beschriebenen dort weitaus weniger drastisch auftretenden erzwungenen Deportationen im Vergleich zu Niederschlesien und der seit Jahrhunderten bestehenden Eigenschaft als Grenzregion und Zankapfel verschiedener Staaten.



Ob diese noch sehr junge Bewegung für mehr Autonomie der Region Schlesiens schlussendlich Erfolge zu verzeichnen haben wird oder am Ende des Tages eines der vielen politischen Strohfeuer sein wird, bleibt indes abzuwarten.

Im Gespräch mit den vielen Einwohnern in Schlesien ergaben sich zu dieser Thematik erneut verschiedene, sich teils stark entgegenstehende Sichtweisen: die Fragmentationslinie bestand

⁶ Vgl. Volkszählung 2002

⁷ Bsp: Zülz

⁸ Ruch Autonomii Śląska

hier vornehmlich zwischen Einwohnern, die tatsächlich ihre Wurzeln in der Region Schlesiens besitzen und dort auch mit ihrer Familie aufgewachsen sind, und jenen Bewohner des restlichen Polens oder solchen, die erst relativ neulich nach Schlesien zugezogen waren.

Erstaunt war ich darüber wie wichtig den in Schlesien verwurzelten Familien der Bezug zur eigenen Heimat, Sprache und Kultur war, der nach eigenen Aussagen ihre gesamte Identität bestimme. Man fühle sich tatsächlich anders als die im Reste Polens lebenden Polen und bei vielen hörte ich eine große Begeisterung für mehr Autonomie der Region Schlesiens raus, gleichermaßen bei Jung und Alt.

Ganz im Gegenteil dazu wurde jene Autonomiebewegung mit großer Skepsis im Reste Polens oder von nach Schlesien zugezogenen Bewohnern betrachtet. „Hirngespinnste“, „Radikale“ und eine Bewegung einer kleinen Gruppierung, waren hierbei die am häufigsten fallen gelassenen Begriffe in Bezug auf mehr Autonomie für Schlesien. Erneut wurde das bereits vor der Reise vermutete Bild Schlesiens bestätigt, ein „etwas anderes Polen“ zu sein.

Untermuert wird diese Bewegung von den Ergebnissen der zuletzt 2002 und momentan erneut ablaufenden Volkszählung im oberschlesischen Raum. Bei dieser letzten Befragung, bei welcher neben der polnischen ebenso die Zugehörigkeit zur deutschen und einer schlesischen Identität angekreuzt werden konnte, entschieden sich rund 170.000 für das Schlesiertum.

Allein dieses Ergebnis, bei welchem die Einwohnerschaft Oberschlesiens dieses regionale Bewusstsein über die polnische Nationalität stellt, untermauert die Ernsthaftigkeit dieser Bewegung und die kulturell wie gesellschaftliche Sonderstellung dieser Region.

Allerdings soll an dieser Stelle festgehalten werden, dass Schlesien, anders als z.B. das Baskenland oder Katalonien in Spanien, keineswegs nach vollständiger Unabhängigkeit strebt. Nach Aussage einiger Befürworter bestünde das Misstrauen gegenüber dieser Bewegung im Reste Polens oftmals in einem großen Unwissen über diese Region: weder handele es sich um einen Loslösungsversuch von Polen, noch ist die Tatsache sich als schlesisch zu fühlen mit der Tatsache sich einem anderen Land näherstehend (z.B. deutsch) zu fühlen zu verwechseln.

Dies würde von nicht wenigen Bevölkerungsteilen konfundiert und nur so ist die als absurd einzustufende These Jaroslaw Kaczynskis, dass sich hinter der schlesischen Nationalität eine „getarnte deutsche Option“ und „eine Art, sich vom Polentum zu distanzieren“ zu erklären, die verschiedene Bewegungen in einen Topf wirft.

Gleichermaßen soll hier erwähnt werden, dass es sich hierbei bei weitem nicht nur um historisch deutsch Stämmige handelt, die sich als schlesisch bezeichnen, sondern in gleichem Maße um Menschen mit polnischen Vorfahren. Hauptmerkmal für ein schlesisches Empfinden und Bewusstsein sei nämlich vordererst die Verankerung in und Identifizierung mit der Region, noch vor irgendeiner zu einer bestimmten Nationalität orientierten Gesinnung.⁹

Zwar ergeben sich auch hier in gewissem Maße Überschneidungen und die genauen Abgrenzungslinien sind nicht immer scharf umrissen; ein schlesisches Bewusstsein mit einer getarnten, zu einer anderen Nation näherstehendem Bewusstsein gleichzustellen, ist jedoch historisch stark reduziert und entspricht nicht den eigentlichen Sachverhalten.

⁹ Zwar treten auch hier zum Teil Überschneidungen auf nicht bei jedem scharf umrissen, prinzipiell ist aber von zwei unterschiedlichen Bewegungen auszugehen.

Im Allgemeinen wird indes dieser Prozess des schlesischen Bewusstseins seit jeher auch aus Warschau mit Argwohn betrachtet und man hütet sich diese Bewegung weiter erstarken zu lassen.

Auflockerung des Nationalitätsbegriffes

An dieser Stelle soll das von mir erfahrene durchaus verschiedene Nationalempfinden in den Teilen Polens angeschnitten werden: während man verallgemeinernd von einem starken und nach Einheit strebenden Nationalbewusstsein in Polen reden kann, welches konsequenterweise wenig Platz für eine sich zwar zu Polen dazugehörig fühlende, jedoch kulturell, sprachlich oder sonstig anders definierende Einheit des eigenen Volkes hat, war der Begriff der Nationalität besonders im schlesischen Raum weit weniger heiß debattiert. Nüchtern bezeichnet man sich als Bewohner der Region, mit all seinen Eigenheiten und der Geschichte. Erst danach komme das Gefühl sich polnisch oder andersartig zu fühlen.

Generell misst man der Entscheidung der nationalen Zuordnung aber auch keine große Wichtigkeit bei. Die Nationalität steht nicht im Vordergrund und wird fast gar als unwichtig abgestempelt.

Dies heute wie früher; im Gespräch mit einer älteren Dame in dem unweit von Kattowitz gelegenen Stadt Czerwionka, wurde mir ausführlich von der bereits erwähnten jahrhundertlang bestehenden Grenzregionsproblematik Schlesiens berichtet. Aufgrund der vielfach wechselnden territorialen Zuordnungen, die diese Region durchlebte, entwickelte sie sich verständlicherweise im Laufe der Zeit zu einem Schmelztiegel verschiedener kultureller, sprachlicher und nationaler Einflüsse.

Die Frage nach der nationalen Zugehörigkeit war indessen eine zweiten Ranges. Gar konnte es selbst innerhalb einer Familie vorkommen, dass sich Zugehörigkeitsgefühle zu jeweils verschiedenen Nationen feststellen ließen.

Problematisch war dies in den seltensten Fällen. In erster Linie zählte das gute Zusammenleben in der Region, egal ob Pole, Deutscher, Tscheche oder irgendeiner anderen Nationalität. Solange das Ausleben der kulturellen Eigenheiten gewährleistet wurde, schien es keine Rolle zu spielen, ob man sich eher Staat A oder Staat B zugehörig fühlte.

Vielmehr als nur ein unreflektiert übernommenes und nur vererbtes Merkmal zu sein, sei die Frage einer Volkszugehörigkeit in Schlesien als ein persönlicher Entscheidungsprozess anzusehen. Durch eine intensive Auseinandersetzung mit der eigenen Historie und Identität wird gerade das Bewusstsein für diese verstärkt ohne jedoch feindlich gegenüber anderen Einflüssen zu sein, da genau diese jene Region über Jahrhunderte geprägt haben.

Die Eigenschaft als eine mehreren Grenzverschiebungen unterliegenden Grenzregion gebot es also eine gewisse Offenheit für eventuell anstehende Veränderungen zu entwickeln. Veränderungen, Einflüsse von außen genauso wie Andersartigkeit wurden demnach seit jeher mehr als in anderen Regionen als Teil eines natürlichen Prozesses angesehen. Schlesien als Schmelztiegel einer Vielzahl von Einflüssen also als beispielhaftes Modell eines europäischen Einigungsprozesses?

Historisch betrachtet war und ist die Region Schlesiens also eine Stätte kultureller Begegnung und scheint konsequenterweise eine Region durchschnittlich höheren Maßes an Toleranz und Akzeptanz für Diversität, eben aufgrund dieser trocken betrachteten Einstellung zur nationalen Zugehörigkeit, zu sein.

Kann diese nüchterne Einstellung in Bezug auf eine nationale Identität, dafür aber mehr regionales Bewusstsein, richtungsweisend für ein auf mehr Akzeptanz und Andersartigkeit tolerierendes Europa sein?

Dafür spricht bei Betrachtung der vorliegenden Situation im oberschlesischen Raum sehr viel, welches von nicht wenigen als eine Region zum Brücken schlagen bezeichnet wird.

Aufgrund ihrer historisch geerbten Vielfältigkeit lässt sich auch noch heute eine gewisse Offenheit in den Städten verspüren, die sich seit langem für die Entwicklungen „außerhalb des Tellerrandes“ interessieren; zweisprachige Schul- und Studienprogramme, international ausgerichtete wissenschaftliche Institute zu internationalen Beziehungen etc. lassen sich in dieser Region überproportional auffinden, was nicht allein der Eigenschaft als Grenzregion zugeschrieben werden kann.

Schlesien als ein noch immer ganze Regionen verbindendes Glied?

Angst vor Einflüssen aus dem Ausland und speziell gegenüber dem europäischen Einigungsprozess scheint man hier tendenziell weniger verspüren zu können und letztlich scheint dieses offene, tolerante Selbstverständnis beste Voraussetzungen für einen europäischen Blick, und nicht einen auf nationale Eigenheiten reduzierten Scheuklappenblick, zu bergen.

Die Abkehr von einer grob auf simple Nationalitätszugehörigkeiten reduzierenden Sichtweise hinzu zu einer feinfühligere Betrachtung einzelner regionaler Spezifika scheint dabei einem verbesserten Verständigungsprozess auf überregionaler Ebene ohnehin nur förderlich sein zu können. Aus diesem Grunde ist zu überlegen, ob es auf lange Sicht nicht sinnvoll erscheint, solche nicht nur in Polen stattfindenden Bewegungen auf regionaler Ebene nicht kurzerhand zu ignorieren, sondern eben gerade einen maximalen Vorteil aus dieser verschiedene Kulturen verbindenden Charakteristik zu ziehen.

Was die kulturelle Andersartigkeit und Diversität der Region Schlesiens betrifft, scheint es weiterhin noch ein ausreichend großes Spannungsverhältnis zu Warschau zu geben. Letzte Erkenntnisse scheinen auch weiter darauf hinzudeuten, dass man von Seiten der Hauptstadt eher bestrebt ist solche nach mehr Autonomie verlangenden lokalen Bewegungen zu unterbinden, was selbstverständlich der Handlungslogik eines sich ein Maximum an Macht erhalten wollenden, zentral gestalteten Staates entspricht.

Auf kurzfristige Sicht werden also, was das Beispiel Schlesiens in Polen betrifft, keine Veränderungen zu erwarten sein. Die weitere Entwicklung dieser Bewegung bleibt daher indes abzuwarten, obwohl auf mittel- und langfristige Sicht durchaus mit Modifikationen in Richtung Kompetenzverlagerungen auf unterstaatliche Ebenen zu rechnen sein wird, was sich mit Beobachtungen in anderen bisher stark unitaristisch ausgerichteten europäischen Staaten deckt.

Schlussfolgerung

Wohl wissend, dass der gesamte Umfang eines solch komplexen Themas und der besonderen Eigenheiten der Region Schlesiens bei weitem nicht mit dieser Arbeit umfasst werden kann, so lässt sich doch abschließend feststellen, dass sich bis zum heutigen Tage noch eine Sonderrolle insbesondere der Region Oberschlesiens erhalten hat und somit in Europa ein interessantes Exempel für verschieden kulturell geprägte Gebiete darstellt. Die aus der Geschichte gewachsenen Eigenheiten sind auch heute noch präsent und es ist auch für die Zukunft durchaus von einer steigenden Bewusstseinschärfung dieser Sonderrolle auszugehen.

Auch wenn die einzelnen Ausgangssituationen überall in Europa verschiedene sind, so kann eine wie in Schlesien aufzufindende unkonventionelle Betrachtung der eigenen Identität durchaus richtungweisend für ganz Europa sein. Eine Region, die es in der Vergangenheit wie auch heute versteht den Austausch als natürlichen Prozess der eigenen Entwicklung anzusehen und sich dabei externen Einflüssen offen zu halten ohne dabei den Blick über den Tellerrand vor dem Schutzschild der eigenen Nationalität zu verschließen.

Ob eine solch stärkere Betonung und intensivere Identifizierung mit der eigenen Region im Tausch für ein weniger stark betontes nationales Bewusstsein dem europäischen Gedanken nun letztendlich förderlich sein würde, kann hier indessen zwar nicht bestätigt, aber durchaus vermutet werden.

Zwar ist es unbestreitbar, dass eine solche Neuauffassung schwerlich nur durch eine politische Umstrukturierung erreicht werden kann; eine solche kann jedoch durchaus dadurch initiiert werden, dass man den einzelnen Regionen eine stärkere Stimme verleiht.

Wenn man dem Leitspruch Europas, das seine Stärke in der Vielfältigkeit sieht, volle Wirkung verleihen möchte, muss man es aber gerade auch jenen einzelnen Einheiten erlauben ihren eigenen und speziellen Beitrag für den europäischen Prozess zu leisten.

Ein Europa also, das die Karte seiner Diversität ausspielt und folglich dieser kulturellen Vielfalt auch durch die Beachtung und Stärkung der Kompetenzen unterstaatlicher Ebenen im Rahmen und in Anlehnung an das Subsidiaritätsprinzip Ausdruck verleiht und sich somit vom absolut unitaristisch geführten Staatsmodell, welches zwangsläufig nicht alle Vibrationen einer Gesellschaft aufnehmen und verwerten kann, auf lange Sicht distanziert.

Sofern man also an die Zukunft der europäischen Idee und einer gemeinsamen europäischen Zukunft glaubt, wird es zukünftig nicht ausreichen Entscheidungen an untere Entitäten herunterzudelegieren; eine aktive Beteiligung auch der Regionen gemäß des Subsidiaritätsprinzipes und im Interesse einer größeren Bürgernähe wird sicherlich nicht ausschließlich eine gesteigerte Effizienz zur Konsequenz haben, sondern gleichermaßen auch viele der bisherigen Skeptiker eines an Demokratie mangelnden Europas mit in das Boot der europäischen Konstruktion holen.

Durchaus ein möglicher Schritt also, dem „Projekt Europa“ neue Vitalität einzuhauchen – und das europäische Boot möglicherweise von seiner Odyssee erneut auf den richtigen Kurs zu bringen.